

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktag. Abonnementspreis frei Haus halbjährlich 1.— Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 1.06 Reichsmark einschließlich Bestellgeld. Einzelgenpreis für die neungefaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Veranlassung von Vereins-, Arbeits- u. Wohnungsangelegenheiten 8 Reichspfennig. Reklamen die halbegefaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig

Nummer 275

Mittwoch, 23. November 1932

39. Jahrgang

Hitler schreibt noch immer Denkschriften

Infolge der Entschlußlosigkeit Adolf Hitlers ist die Lösung der Regierungskrise auch seit gestern noch um keinen Schritt weiter gekommen.

Statt zu handeln sitzt Herr Regierungsrat Hitler im Kaiserhof und verfaßt Denkschriften mit historischen Gesichtspunkten, oder läßt sie vielmehr von seinen politischen Beratern schreiben.

Inzwischen schwimmen ihm wieder einmal die Felle weg. Die gestern noch triumphierende Stimmung in der N. S. D. A. P. ist tiefer niedergeschlagenheit gewichen. Die bürgerliche Presse einschließlich der deutschnationalen erklärt Hitlers Chancen heute für erledigt.

Berlin, 23. November (Radio)

In der heutigen Berliner Morgenpresse wird übereinstimmend festgestellt, daß Hitler sich in Anbetracht der Bedingungen, die Hindenburg an eine parlamentarische Mehrheitsbildung geknüpft hat, für eine derartige Lösung nicht zur Verfügung stellen wird. Er wünsche eine Präsidialregierung und werde diesen Wunsch in einem neuen Memorandum, das dem Reichspräsidenten noch heute überreicht werden soll, eingehend begründen.

Die Deutsche Allgemeine Zeitung meldet dazu:

„Der Nachweis dafür, warum eine parlamentarische Lösung nicht bejaht werden könne, wird an Hand einer sorgfältigen Punkt für Punkt der Hindenburgschen Vorbehalte erfassenden Darlegung versucht werden, die sowohl staatsrechtliche wie historische Zusammenhänge heranziehen will. Maßgebend ist offenbar die Erwägung, daß eine solche Lösung, wie sie Hitler aus dem Auftrag des Reichspräsidenten (sichere arbeitsfähige Mehrheit im Reichstag) herauslesen zu können glaubt, für die Bewältigung der bevorstehenden Aufgabe nicht ausreichen könne, zumal die bekannten Bedingungen weitere Hemmnisse brächten. Die Frage der Anwendung des Artikels 48 spielt hierbei eine ausschlaggebende Rolle. Die von Dr. Meißner ins Feld geführte Behauptung, daß nach Dr. Brüning's Vorbild auch ein Kabinett Hitler parlamentarisch beginnen und zum Präsidialkabinett aufsteigen könne, wenn es das Vertrauen des Reichspräsidenten zu gewinnen verstehe und nicht aus eigener Schuld die ursprüngliche Parlamentsmehrheit verliere, hat anscheinend die Bedenken nicht zu beseitigen vermocht. Die Forderung nach dem Präsidialkabinett wird den zweiten Teil der für heute angekündigten Denkschrift ausfüllen. Hierfür sollen positive Vorschläge gemacht werden, die vor allem davon ausgehen, daß die Nationalsozialisten eine autoritäre Regierung stets für notwendig gehalten hätten und sich nun auch praktisch für eine solche Lösung zur Verfügung stellen wollten. Ob das Schreiben vielleicht die Möglichkeit eröffnet, daß ein anderer Nationalsozialist als Hitler oder gar eine nicht-nationalsozialistische Persönlichkeit an die Spitze eines von der NSDAP. unterstützten Präsidialkabinetts treten könnte, bleibt abzuwarten. Man muß aber annehmen, daß die Forderung der Kanzlerschaft Hitlers auch für die Präsidiallösung aufrecht erhalten wird. Damit werden sich zweifellos erhebliche Schwierigkeiten einstellen, denn offiziell ist ja schon mit aller Deutlichkeit erklärt worden, als Kanzler eines Präsidialkabinetts komme der Parteiführer Hitler nicht in Frage. Hitler hat zwar schon in einer früheren Aufzeichnung den Standpunkt vertreten, er fühle sich nicht als Parteiführer, sondern als Deutscher, doch wird der Reichspräsident von seiner Auffassung, wonach als Führer einer unabhängigen Präsidialregierung kein Parteipräsident ernannt werden könne, kaum abzubringen sein.“

Mit anderen Worten: Das Regierungsspiel um Hitler wird

auch bereits von denen für verloren gehalten, die Hitler unter allen Umständen vom Regierungsrat zum Reichstanzler befördert wissen wollten. Die Hugenbergpresse betont das zwar nicht besonders, aber sie hebt nochmals hervor, daß der Gedanke einer Präsidialregierung es nach dem Brief, den Staatssekretär Meißner am Dienstag im Auftrage des Reichspräsidenten an Hitler gerichtet hat, ausschliesse, daß sie von einer politischen Partei gebildet werde. Dem fügt der deutschnationalen „Tag“, eines der wenigen Blätter, das Hindenburg persönlich liest, wörtlich hinzu: „Dem Wunsche der Nationalsozialisten nach Fortsetzung der Verhandlung steht der Wille des Reichspräsidenten nach möglichst schneller Lösung gegenüber.“

Was die Ratgeber des Reichspräsidenten, zu denen auch jetzt noch Herr von Papen gehört, erstreben, steht seit Anbeginn der Krise fest. Sie arbeiten auf die Erneuerung des Papensystems hin. Daß der Reichspräsident dazu seine Hand bietet, scheint kaum zweifelhaft.

WTB. sagt:

Ja-Wort Hindenburgs an Hitler nicht zu erwarten

WTB. Berlin, 23. November, 1 Uhr mittags

Im Kaiserhofe finden den Vormittag über neue Besprechungen statt, in denen die endgültige Fassung der Antwort Hitlers an den Reichspräsidenten redigiert wird. Die Antwort wird in den frühen Nachmittagsstunden überreicht werden, so daß mit der Bekanntmachung der Einzelheiten erst im Laufe des Nachmittags oder Abends zu rechnen ist.

Es gilt aber schon jetzt als sicher, daß eine Mehrheitsbildung nicht in Frage kommt, aber gewisse Vorschläge für die Bildung einer Präsidialregierung gemacht werden. Da der Reichspräsident die Antwort Hitlers mit aller Ruhe und Sorgfalt prüfen und sich erst dann über seine weiteren Schritte schlüssig werden wird, dürfte, wie in politischen Kreisen angenommen wird, das Ja-Wort der Entscheidung des Reichspräsidenten nicht zu erwarten sein. Den Gedanken eines Präsidialkabinetts schacht hält man in politischen Kreisen für unwahrscheinlich oder sogar gegenstandslos.

Klätlich!

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Das Frage- und Antwortspiel zwischen dem Büro des Reichspräsidenten und dem nationalsozialistischen Hauptquartier im Hotel Kaiserhof, das nummehr schon seit Tagen andauert, ist auch am Dienstag noch nicht zu Ende gegangen. Am Mittwoch wird es fortgesetzt.

Es sind zwei Minuten Fußweg zwischen dem Hotel Kaiserhof und der Reichskanzlei. Man kann sich in die Fenster sehen. Außerdem gibt es noch ein Telefon. Aber die Vorverhandlungen über die Frage, ob Hitler Vorverhandlungen aufnehmen will, um Feststellungen darüber zu treffen, ob in der Folge Verhandlungen über eine Regierungsbildung unter seiner Führung möglich sein werden, werden nichtsdestoweniger brieflich vorgenommen. Zwischen jedem Schreiben und der Antwort darauf vergeht etwa ein halber Tag. Der Inhalt der Briefe wird streng geheim gehalten, aber es ist sicher, daß wirklich keine weltbewegenden Dinge darin enthalten sind, sondern ganz einfache Fragen, die bei erster Besprechung zwischen Männern, die wirklichen Willen zum Verhandeln hätten, in Minuten geklärt und beantwortet sein könnten.

Es ist die klätlichste Form des Kuhhandels, die sich gegenwärtig in Berlin vollzieht und das Staunen der Öffentlichkeit über diese Verhandlungsmethoden wird immer größer. Wie haben beide Teile, Hitler auf der einen, die Autoritäten auf der anderen Seite, gemüht gegen die Kuhhandelsmethoden des Parlamentarismus, über die Besprechungen und Verhandlungen der „elenden Parteibürokratie“. Wie hat man sich bemüht, die Methoden parlamentarischer Regierungsbildung und Koalitionsverhandlungen vor dem Volke herabzusetzen! Das Schauspiel, das die Schreier von gestern jetzt selbst bieten, enthüllt mit jedem Tage deutlicher, was sich hinter diesen Propagandareden wie hinter den diktatorischen Methoden verbirgt. Man mag über die Methoden parlamentarischer Regierungsbildung in vergangenen schwierigen Jahren denken wie man will. Sie wurden jedenfalls immer mit ernsthafter Absicht und mit sachlicher Ernsthaftigkeit geführt trotz aller Quereibereien, die dabei vorgekommen sind, und trotz des Einflusses des Machtkampfes der Parteien. Diese Verhandlungen aber, die wir jetzt erleben, haben eine verzweifelte Nehmlichkeit mit den Methoden, die wir Sozialdemokraten bei der kommunistischen Partei gewohnt sind, wenn sie Einheitsfrontmanöver mit der Absicht der Entlarvung veranstaltet. Trotz der Schwere der Staatskrise ermangelt diese Methode des geheimen Tuns und der Briefwechsel der Ernsthaftigkeit. Sie

Nationalsozialistische Finanzwirtschaft

Acht Millionen Defizit in Mecklenburg-Schwerin

Granzow diktiert Schlachtsteuer

Schwerin, 22. November (Fig. Bericht)

Die nationalsozialistische Regierung hat am Dienstag den Entwurf einer Schlachtsteuer im Hauptausschuß des Landtags vorlegen lassen. Aus der Begründung des Entwurfs erfuhr man, daß es die nationalsozialistische Regierung in Mecklenburg-Schwerin in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihrer Existenz zu dem ansehnlichen Defizit von rund 8 Millionen Mark gebracht hat. Wie das kleine Land dieses Defizit decken soll, wird Geheimnis des nationalsozialistischen Ministerpräsidenten bleiben, der ein Schwager des Berliner Nazi-Führers Goebbels ist. Durch die Schlachtsteuer, die äußerst scharf ausfällt, will man drei Millionen Mark hereinbringen. Für die Deckung der restlichen fünf Millionen machte Ministerialdirektor Schwarz Andeutungen nach der Richtung einer Kürzung der Ausgaben, und zwar denkt man, nach den Mitteilungen Schwarzs, an eine Gehaltskürzung ab 1. Januar 1933. Die Schlachtsteuer selbst wird durch Notverordnung durchgeföhrt werden. Vertreter der Landwirtschaft, des Handels, der Metzger und der Verbraucher hat man beim Zustandekommen des Schlachtsteuerentwurfes nicht gefragt.



Wettstreichen vor Mussolini

Die schmachvolle Behandlung der deutschen Siroler durch Mussolini hindert unsere „nationalen“ Soldaten bekanntlich keineswegs, sich vor dem italienischen Tyrannen zu demütigen, so viel es möglich ist. Kaum waren die ersten Anzeichen der Papen-Krise zu erkennen, da begann ein Wettlauf aller starken Männer nach Rom; jeder wollte sich als erster bei dem Staatsoberhaupt Rat und Hilfe in dieser rein deutschen Angelegenheit holen. So trafen sich in seinem Vorzimmer die Herren. Selbste, Gö-

ring und noch ein ganzer Schwarm sonstiger Stahlhelm- und Sakentanz-Kedden. Das nennt man Wahrung deutscher Würde vor dem Ausland. Unser Bild zeigt den Stahlhelmführer Selbste (zweiter von links) als Ehrgast bei einer Parade der faschistischen Miliz. Neben ihm der Faschistengeneral Ragoni, an den Seiten links und rechts die Herren Barone v. Bülow und v. Behr.

wirkt deshalb entfallend auch über die mangelnde Ernsthaftigkeit der wirklichen politischen Arbeit der NSDAP. Der traurigste Parlamentarismus ist immer noch besser als die Diktatur. Wer wird es wagen, nach dieser Kostprobe noch das Loblied der Diktatur zu singen? Während die gefährlichen Briefe zwischen der Wilhelmstraße und dem Kaiserhof hin- und hergehen, jammern sich im Hauptquartier der NSDAP. unkontrollierbare Kräfte. Es drängen sich heran die PZ's (Postenräger) der höheren Grade, die Einzelgänger, die in der Diktatur ihre privaten Interessen und Ziele verfolgen wollen, Männer mit dunklen wirtschaftlichen Plänen und machthungrige Aristokraten. Sie alle beraten mit, und Hitler, der große „Führer“, wird zwischen ihnen und ihren Interessen hin und her geschoben. Da sitzt Herr Schacht im Hotel Kaiserhof, der es nicht verwinden kann, daß Luther und nicht er Reichsbankpräsident ist. Er hat zwar keine großen wirtschaftlichen Pläne, aber er möchte Finanzdiktator werden um der Macht willen, nach der sein persönlicher Ehrgeiz drängt. Da ratschlagt neben ihm Herr Cuno, dessen staatsmännliche Künste wir zur Zeit der Ruhrbesetzung schon einmal erlebt haben. Schacht und Cuno, ein nettes Gespann! Dazu kommt der Herzog von Coburg, der ebenfalls seine Meinung dazu gibt. Neben ihm noch andere Männer anonymen Einflusses, die im Geheimen wirksam sind und sich untereinander bekämpfen. Im anderen Lager arbeiten die Feudalreaktionäre, die Barone hinter den Kulissen. Sie haben solche Methoden oft und genug im Kaiserreich geübt.

Im Grunde genommen ist diese Methode der Staatskunst, wie sie jetzt in den sogenannten Verhandlungen der Diktaturbegeisterter von beiden Seiten hervortritt, nichts anderes als die Wiederkehr des persönlichen Regiments ohne Wilhelm. So ähnlich, mit ähnlichen Intrigen wurden früher Minister gestürzt und Minister gemacht, wurde früher über das Recht, die Wohlfahrt und die Zukunft des Volkes entschieden. Wo die parlamentarische Kontrolle aufhört, wo die Öffentlichkeit ausgeschaltet ist, wo man sich ängstlich jernhält von den politischen Parteien mit ihren offenliegenden Tendenzen und Personen, da tritt an die Stelle von ernsthaften politischen Verhandlungen die Intrige, an die Stelle der Auseinandersetzung großer organisierter Volksträfte das Treiben der Anonymen. Es ist Anschauungsunterricht, der dem Volke jetzt erteilt wird. Anschauungsunterricht, der die Unmöglichkeit der Diktatur, die Notwendigkeit der Demokratie lehrt.

„Der freie Wille der Bevölkerung“

Die japanische Zwingherrschaft in der Mandchurei

Genf, 22. November (Eig. Bericht)

Die chinesische Regierung hat dem Völkerbundsrat am Dienstag von neuen Gewaltakten der Japaner gegen die mandchurische Bevölkerung berichtet.

Lokale chinesische Organisationen werden seit Wochen mit Gewalt gezwungen, Anerkennungsbriefe für die Mandchur-Regierung zu unterzeichnen, die dem Völkerbundsrat als „Beweis“ für den „freien Willen der Bevölkerung“ überhandt werden sollen. Das ganze Land wurde in drei Arten von Aushebungsbezirken für militärische Dienstpflicht eingeteilt, von denen die erste Art 4000 Mann, die zweite 3000 und die dritte 2000 Mann für das Heer der neuen Regierung stellen müssen. Jeder Rekrut erhält sechs japanische Yen im Monat. Die Kosten werden durch Erhöhung der Grundsteuern eingeleistet. Endlich haben japanische Flugzeuge am 9. November mehrere Dörfer bombardiert, 13 Chinesen wurden getötet. Am 10. November haben japanische Truppen die Chinesen zweimal bei Yachulak angegriffen und eine chinesische Eisenbahnstrecke bombardiert. Viele Hunderte von Toten werden gemeldet. Die zurückgeschlagenen Japaner haben die Bauern der zerstörten Dörfer massakriert.

Arbeitslosigkeit steigt!

Skandalöse Zustände bei der Reichsanstalt / Wo bleibt das Geld? / Wie steht es mit den „unsichtbaren“ Arbeitslosen?

Auf dem Arbeitsmarkt ist eine neue Verschlechterung eingetreten. Sie ist zwar in erster Linie durch die Jahreszeit bedingt; trotzdem stellt sie gegenüber den letzten amtlichen Ziffern einen Rückschlag dar, der zu denken gibt. Der neue Bericht der Reichsanstalt für die Zeit vom 1. bis 15. November besagt:

In der Arbeitslosenversicherung konnte sich der Zugang an Arbeitslosen erst in geringem Umfang bemerkbar machen, da ein Teil von ihnen vor Beginn des Unterstüßungsbezuges noch eine Wartezeit durchmachen muß. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger war daher mit 592 000 nur um rund 10 000 höher als am Anfang des Monats. In der Krisenfürsorge ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger noch um rund 13 000 auf rund 1 126 000 zurückgegangen. Dieser Rückgang beruht nicht zuletzt auf Aussteuerungen, die jedoch durch Beschluß der Reichsregierung vom 28. November ab für den Rest des Winters ausgeschlossen sind. Aber die im Freiwilligen Arbeitsdienst beschäftigten Arbeitsdienstwilligen, die in der Gesamtzahl der Arbeitslosen enthalten sind, wird Mitte des Monats keine zahlenmäßige Feststellung getroffen, doch dürfte der Ende Oktober erreichte Stand von rund ein Viertel Million nicht überschritten worden sein. In Notstandsarbeiten waren Mitte November wie bisher annähernd 90 000 Arbeitslose beschäftigt.

*

In der Arbeitslosenversicherung werden zurzeit noch nicht einmal 15 Prozent der Beitragseinnahmen für versicherungsmäßige Ausgaben verwendet. Wir fragen daher von neuem, warum noch immer nicht die Dauer der Unterstüßung in der Versicherung verlängert wird. Wozu zählen denn eigentlich die Arbeitnehmer noch Beiträge zur Arbeitslosenversicherung? Wir haben die Frage der Verlängerung der Unterstüßungsdauer in der Versicherung schon einmal angeprochen. Eine Antwort von verantwortlicher Stelle ist bis jetzt noch nicht erfolgt. Dieses Schweigen berührt etwas merkwürdig. Jedenfalls war es früher nicht Brauch, wohlbegründete Fragen der Presse einfach zu ignorieren.

Ebenso merkwürdig berührt das Schweigen der Reichsanstalt gegenüber der Debatte über die Frage der unsichtbaren Arbeitslosen. Das Institut für Konjunkturforschung behauptet, daß 2 Millionen solcher unsichtbaren Arbeitslosen existieren. Das Reichsarbeitsministerium bestreitet das. Nach unserem Dafürhalten geht es nicht an, daß sich ausgerechnet die erste sachverständige Stelle an der Klärung dieser Streitfrage nicht beteiligt. Man darf wohl erwarten, daß die Reichsanstalt endlich einmal mit konkreten Ziffern etwas zur Klärung einer die Öffentlichkeit gewiß sehr lebhaft interessierenden Frage unternimmt.

In der Krisenfürsorge ist ein neuer Rückgang der Unterstüßungszahl eingetreten. Es haben also noch immer neue Aussteuerungen stattgefunden. Für die Gemeinden ist das sehr bedauerlich. Man darf aber nun wohl hoffen, daß Ende des Monats mit dem Abstoppen der Aussteuerung aus der Krisenfürsorge eine Entlastung der gemeindlichen Wohlfahrt eintritt.

Junf-Stunt

Nazi-Scholz muß gehen

Der Reichsminister des Innern hat am Mittwoch den Rundfunkkommissar Scholz seines Amtes enthoben. Scholz kehrt in das Reichsinnenministerium zurück.

Nazi-Scholz ist das Lebenslicht ausgeblasen. Kein Militärmarsch und keine „Reherei am Wochen-Ende“ konnte dieses jähe

Ende verhüten. Acht Tage nach dem Sturz seiner autoritären Herren ist ihnen ihr ergebener Rundfunkrecht gefolgt. Hörer und Öffentlichkeit vernehmen mit ungeteilter Freude, daß diesem Reaktionschulzen endlich das Handwerk gelegt werden mußte, das lediglich darin bestand, die deutsche Kultur zu schänden, ungezügelte Stimmen nutzlos zu verpulvern, die Hörer hinwegzугraulen und den deutschen Rundfunk zum Gespött der Welt zu machen. Der Schiffbruch, den die autoritäre Regierung politisch und wirtschaftlich erlitten hat, wird durch den von dem Volke erzwingenen Rücktritt des Rundfunk-Scholz auch auf dem kulturellen Gebiete vor aller Augen sichtbar.

Als vorläufiger Nachfolger des Herrn Scholz ist Oberregierungsrat Conrad vom Reichsministerium des Innern bestimmt worden. Die endgültige Besetzung bleibt offen. Wie jedoch amtlich mitgeteilt wird, soll kein Beamter die Leitung des Rundfunks mehr erhalten. Wer es aber auch sein mag, Beamter, Fachmann oder Künstler, so lange das heutige System besteht, das den Rundfunk zu einem willkürlichen Instrument vergewaltigt hat, so lange wird der deutsche Sender seine kulturelle und soziale Aufgabe nicht erfüllen und so lange werden wir nicht aufhören, diese Mängel ohne Schminke aufzuzeigen.

16 Bluturteile in Leningrad

Berlin, 23. November (Radio)

Aus Riga wird gemeldet, daß in Leningrad 16 Personen erschossen wurden, die nach den Behauptungen der berichtigten GPKL Stoffe aus den Beständen des Exzelsstrafs auf freiem Markt zu Wucherpreisen verkauft haben sollen.

Der finnische „Herrenklub“ vor Gericht

Milde Strafen gegen Lappo-Banden

Helsingfors, 21. November (Eig. Bericht)

Im Lappo-Prozess wurden die vier Hauptschuldigen und Anführer der weißen Terrorbanden zu je neun Monaten Gefängnis verurteilt; der Geldgeber Kommerzienrat Naarla erhielt sechs Monate Gefängnis. 84 andere Teilnehmer erhielten weitläufig geringere Strafen, wobei 32 Verurteilte bedingt und 20 völlig begnadigt wurden. Der Rest wurde freigesprochen.

Damit endet die Prozesskomödie gegen die Lappo-Banden. Die wahren Urheber und Geldgeber sind im Dunkeln geblieben und waren nicht einmal angeklagt. Es ist jener aus Bankrott, Unternehmern und Großagraren zusammengesetzte finnische Herrenklub, der die Lappobanden finanziert und ausruft gegen die Arbeiterschaft und gegen jeden sozialen und politischen Fortschritt. Auch der jetzt abgeurteilte Zug und Aufruf der Lappos sollte im Grunde nur den Zweck haben, die Arbeiterschaft durch Vernichtung ihrer politischen und gewerkschaftlichen Organisationen aktionsunfähig und zu einem wehrlosen Ausbeutungsobjekt der Kapitalisten zu machen. Die lächerlichen Strafen sind geradezu ein Anreiz für künftigen Terror und neue Taten der von den Unternehmern ausgehaltenen weißen Landsknechte und Strauchritter.

Amerika wird langsam feucht

W.S.W. Washington, 23. November

Eine völlige Aufhebung des Alkoholverbotes scheint in der kommenden Sitzung des alten Kongresses ausgeschlossen, dagegen wird vermutlich 3prozentiges Bier zugelassen werden.

Die drei Gschpusi der Zenta

Eine vollkommen verliebte Münchner Geschichte von Heinrich Hinek

19. Fortsetzung

Copyright 1931 by Knorr & Reich G.m.b.H. München

Auf dieser Straße, in der prachtvollen Gebirgslandschaft, fragte Bengt seine Begleiterin: „Hätten Sie nicht Lust, auch einmal fremde Kontinente so zu durchfahren? Die Welt ist überall anders und überall schön!“

„Und ob ich Lust hätte! Aber das wird wohl immer ein schöner Traum bleiben!“

„Es gibt einen Weg, Fräulein Maria, diesen Traum zur Wahrheit zu machen. Kennen Sie ihn?“

Maria erröte und verneinte.

„Es ist eine merkwürdige Sache, daß die Menschen die einfachsten Dinge am schwersten erkennen!“

„Wie also?“ fragte Maria.

„Indem Sie mich heiraten!“

„Süßes, da war es heraus! In grenzenloser Verblüffung und echtem Entsetzen sah Maria da. Die Worte verjagten ihr. Mit ihren schwarzen Augen schaute sie Bengt entgeistert an.“

Er aber lagte lächelnd zu ihr: „Ich muß gestehen, daß eine kaum zwölftägige Bekanntschaft eine verhältnismäßig kurze Zeit ist, um Ihnen einen solchen Vorschlag fürs ganze Leben zu machen. Aber ich habe zu langem Zuarbeiten keine Zeit. Vier Tage hat mein Vater für München vorgezogen, für mich gar nur drei Tage. Morgen ist bereits die Hälfte meiner Zeit um. Was soll ich also tun?“

„Aber das geht doch gar net!“ flötete in peinlicher Verlegenheit Maria. Sie merkte gar nicht, daß schon seit geraumer Zeit der Motor stillstand, daß das Auto an einem romantisch schönen Seitenpfade hielt und tiefste Einsamkeit unter schneebedeckten Fichten ihre Umgebung war.

„Der Zent, aus nicht das Handeln zu, Fräulein Maria.“ Und er näherte sein Gesicht dem ihren, zog ihr, ohne daß sie widerstand, die Handfläche von den Wangen und stellte sie. „Man haben Sie trotz Väterlein ganz kalte Hände!“

„Das macht die Aufregung“, sagte sie ganz kalt und eynlich. „Ich kann Sie ja doch kaum!“

gefallen haben und mir nun, da Sie in so niedlicher Verwirrung sind, zum Heiraten gut gefallen!“

Bengts schaute Maria in ihren Schoß. Ihre Hände überließ sie ihm ganz widerstandslos zum Wärmen, aber in seine Augen konnte sie ihm nicht gucken.

„Hat Ihre Mutter Ihnen nie erzählt, Maria, wie sie mit Papa Fritz zur Freite ins Jarial fuhr? Sie ließ ihm zwanzig Minuten Zeit von Großhesselohe bis Pullach und war dann schon mit ihm einig!“

„Aber sie sind nie zusammengekommen — —.“ Maria erichraf. „Und was würde Mutter jetzt sagen?“

„Damit Sie nicht jagen, Maria, daß ich Sie bedränge und gar den Vorwurf des amerikanischen Tempos mir machen, bekommen Sie Zeit bis Hohenchwangau zur Entscheidung. Ich lasse den Motor laufen, was er hergibt, um diese Entscheidung schnell zu haben. Inzwischen denken Sie nach — —.“

Da schaute ihn Maria an, lang und tief, lieb und gut! Und mit einem Male schlang sie ihre Arme um ihn und gab ihm den ersten beseligenden Kuß.

„Maria, Wadel!“ jubelte er auf und küßte sie immer von neuem. „Und du fährst mit in unsere Einsamkeit?“

„Robin du willst, Bengt“, sagte sie ganz einfach. Da nahm er sie fest in seine Arme.

„Was aber wird die Mutter jagen? Und dein Vater, Bengt?“

„Das laß meine Sorge sein, Maria, den beiden die Herzen zurechtzurücken. Sie haben sich gestern gezankt, statt sich zu einigen. Das hab ich wohl gemerkt. Nun erzwingen wir ihren gemeinsamen Segen! Ich habe schon ein wenig Vorhehung geipfelt. Vater arrangiert so quasi ein Verlobungsmahl heute abend, wir aber müssen vor Ladenschluß in München sein!“

„Am Himmels willen, was hast du vor, du Wildfang?“

„Dich bei einem Juwelier vergolden zu lassen, Schatz! Weiter nichts!“

Der Motor sprang an.

„In die Welt nun nicht noch einmal so schön, Bräutchen?“ jammte Bengt. „Und nun knüpfe dich recht nah an mich. Wadel, damit ich dich fühle und du nicht mehr fällt

bist! Verlobung hinter dem Motor, nennt sich so etwas, und ist die Romantik unserer Zeit, Maria! Und nun noch einen Zuckerrüben, Zuckerrübe, und dann Tempo! Die Verlobungsringe warten.“

„Du wirst einen ganz durcheinander!“

„So gerade, lieb ichs, Maria, immer in Bewegung, so lob ichs mir!“

„O du du — Amerikaner!“ sagte sie mit einer Welt von Liebe. Hohenchwangau hatten sie, ohne es zu sehen, passiert — so beschlossen sie, keine Rast mehr zu machen, sondern bis München durchzuhalten.

Bengt fuhr wie der Teufel. Mit prachtvoller Präzision und sicherer Hand lenkte er den Wagen. Der Motor sang seine triumphierende Melodie dazu. Unter achtzig Kilometer ging das Tempo nur, wenn sie sich küßten, damit kein Handstein Schaden leide und an keiner Kreuzung eine liebevolle Karambolage sich ereigne.

Eine Viertelstunde vor sieben Uhr standen sie am Marienplatz. Der Wagen dampfte, aber sie hatten es geschafft. Der Juwelier wollte gerade seine Waren im Tresor verstauben und hatte wohl mit keinem Kunden mehr gerechnet. Nun waren in zehn Minuten unter Lachen und Scherzen zwei einfache, goldene Ketten gekauft, nicht ohne daß der Juwelier, wie stets bei solchen Gelegenheiten, seine Fachwige vom Stapel ließ.

„Jangeifen“, nannte er beim Probieren die Ketten. Die errötende Maria beehrte er: „Es ringt der Mensch, solange er lebt.“ Dem frohgemuten Bengt sagte er: „Nur wer das trägt, weiß, was er leidet.“

Dann wollte Bengt Brillantringe sehen. Ein wunderbarer Smaragd, geflanzt von zwei schwarzen Diamanten, gebettet in Platin, stand Maria prachtvoll.

„Wie einer Königin!“ bewunderte der Juwelier. Bengt trat mit dem Manne beiseite und schrieb einen Scheid aus, der Juwelier nahm ihn mit Verbeugung entgegen.

„Kurz und bündig“, sagte er dazu.

„Amerikanisch“, bemerkte Bengt, nicht ohne einen Anflug von Stolz.

Arm in Arm gingen sie zum Auto. Bengt steckte das Stet mit den Trauringen ein, Maria zog keinen Handschuh an. Wie ein Kind freute sie sich am Gefunkel des herrlichen Schmudes.

„Wir fahren noch einen kleinen Umweg“, sagte Bengt, als er wieder am Bolant saß, „ich muß dir ein paar Vorkehrungsregeln geben: im Hotel treffen wir deine Mutter, Herrn Neumeyer und meinen Vater. Vor allen drei gib dich so anbehangen wie nur irgend möglich. Wenn das

Das Spiel mit den Arbeitslosen

Anerkennung der Ungerechtigkeiten

Aus Berlin wird uns geschrieben: Mit grenzenloser Leichtfertigkeit wird in Deutschland, seitdem die Barone den Kurs in der Sozialpolitik bestimmen, über das Schicksal der Arbeitslosen verfügt. Zunächst hat man den Arbeitslosen die Unterstützungsfähigkeit für die Winterherauszahlung nicht mehr bestehen lassen. Als der Winter heranrückte, hat man sich dann wenigstens dazu bequemt, den Arbeitslosen der unteren Lohnklassen einen Zuschlag zu bewilligen. Aber aus Angst, es könnte irgendwo und irgendwie einem armen Teufel von Arbeitslosen ein Groschen zu viel gegeben werden, hat man zugleich verfügt, daß die oberen Lohnklassen keine Zulage erhalten. In der Anweisung an die Landesarbeitsämter für die Durchführung der Verordnung zur Ergänzung von sozialen Leistungen vom 19. Oktober 1932 heißt es:

„Unterstützungsempfänger ohne zuschlagsberechtigten Angehörigen sind von der Zulage ausgeschlossen. Desgleichen erhalten die Angehörigen der Lohnklassen VII bis XI grundsätzlich keine Zulage. Nur in den Fällen, in denen der Tabellenfaktor ihrer Unterstützung niedriger ist als der Tabellenfaktor der Lohnklasse VI mitan der Zulage, erhalten sie zum Ausgleich nicht etwa die volle Zulage, sondern nur den Unterschiedsbetrag.“

Was entstand nun in der Praxis durch diese geniale Anweisung? Der Unterschiedsbetrag ist minimal, weil in der Berechnung des Unterschieds der höhere Tabellenfaktor der oberen Lohnklasse (von VI ab) zur Anwendung kommt. Auf der anderen Seite erhält der Arbeitslose der oberen Lohnklassen in der Unterstützung tatsächlich nicht den Tabellenfaktor, sondern nur den Richtfaktor der Wohlfahrt. Dieser aber liegt sehr viel niedriger als der Tabellenfaktor, in manchen Bezirken, z. B. in Thüringen, besonders tief. Die Folge ist, daß der Angehörige der oberen Lohnklassen zu seinem niedrigen Wohlfahrtsrichtfaktor in der Praxis fast stets nur einen Bagatelbetrag von einigen Pfennigen — in vielen Fällen etwa 10—50 Pfennig — hinzubekommt und also vielfach — oft um einige Mark — schlechter abschneidet als der Angehörige der unteren Lohnklassen, der zu seiner Unterstützung noch die Zulage erhält.

Das Ganze mutet an wie ein Stückchen aus einem Tollhaus. Aber ist es nur Unrecht an Unrecht? Oder steckt auch böser Wille dahinter? Oder vielleicht beides? Jedenfalls sieht man, wohin der Kurs führt, in dem die Sucht, bei den Ärmsten der Armen zu sparen, tonangebend ist. Er führt zu einer geradezu grotesken Gleichmacherei nach unten. Auf die Gewerkschaften dürfen ja heute die verantwortlichen Stellen nicht mehr hören. Wäre das ihnen noch gestattet, dann wären sie wohl rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht worden, daß diese merkwürdige Zulagenregelung praktisch zu ganz unerträglichen Ungerechtigkeiten führt. Und was sind das für Psychologen, die diesen Verwaltungswirrwarr auf dem Gewissen haben? Jeder Mensch mit fünf gesunden Sinnen mußte sich doch sagen, daß eine derartige Unterstützungsergänzung den Arbeitslosen sehr unangenehm werden kann — dann nämlich, wenn der Geneppte der oberen Lohnklassen eines Tages sieht, was los ist und mit der Faust auf den Tisch schlägt.

In Deutschland muß man sich heute auf vieles gefaßt machen, auf viel Unangenehmes; denn der Kurs des Unrechts, der zurzeit gefeuert wird, wird immer Unrecht schaffen — selbst dann, wenn er einmal etwas Gutes tun möchte.

Mecklenburgische Nazi-Schule aufgelassen

Die Mecklenburgische Nazi-Schule in Klump hat ihr eigenes Heim in Klump. Die mecklenburgische SA-Führerschule in Bad Stuer ist aufgelassen. Die SA-Leute hatten sich dagegen aufgelehnt, daß ihre Führer besseres Essen als sie bekamen. Als daraufhin zwei SA-Leute wegen Widerstandes eingesperrt werden sollten, erklärte sich die übrige SA mit diesen solidarisch. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Die SA-Leute zerstückten fast sämtliche Fenster Scheiben und ein Teil des Mobiliars der Führerschule. Die Schule ist daraufhin geschlossen worden.

auch schwer fällt, so ein Geheimnis wie unseres noch ein Stündlein zu bewahren. Wenn Vater Sekt kommen läßt, freißt du deinen Verlobungsring an. Irgendeiner wird ihn bemerken und etwas dazu sagen, dann ist für mich der Augenblick zum Handeln gekommen. Alles andere überlaß dann nur mir —“

Maria lachte. „An dir ist ein Regisseur verloren gegangen, Bengt.“

„Ein netter Regisseur, Maria, der noch nicht einmal in einer Großstadt ein Plätzchen findet, wo er seinem geliebten, verliebten Schicksal einen Kuß geben kann.“ Und er hielt mitten auf dem Odeonsplatz vor dem Verkehrschauffmann.

„Weiterfahren!“ rief der ihm zu.

„Einen Augenblick, bitte“, entgegnete ihm Bengt, packte Marias Kopf mit beiden Händen und gab ihr ein herzhaftes Küsschen auf ihren roten Mund. Da vergaß der Verkehrschauffmann seine Uniform und ließ ein ganz ziviles Lachen vom Stapel. Gerade, als er sich wieder gefunden hatte und in seine Amtsinne zurückkehrte, um wegen Verkehrsgefährdung zu nehmen, war das gelbrote Auto um die Ecke gekippt.

Eine blaue Wolke Benzol allein stand noch wie ein leiser Schleier vor den Bogenlampen —

Schwehntes Kapitel

Verhängnis, nimm deinen Lauf

Im roten Kofolosalon saßen seit 7 Uhr Zenta Huber, Fürstgott Neumeyer und Friedrich Wilhelm Schmitt und warteten auf Maria und Bengt.

„Wenn nur nichts geschieht!“ stöhnte Zenta.

„Mein Junge fährt“, bemerkte Friedrich Wilhelm, „da kannst du ruhig sein.“

„O diese Amerikaner“, jammerte Fürstgott, „es ist nichts so schwer zu ertragen, als eine Reihe von amerikanischen Tagen!“

Dann lachten alle drei. Mitten im Zimmerchen mit roten Damasttapeten und zierlichen Armleuchtern, zwischen vergilbten Spiegeln stand die Tafel, mit Rosen geschmückt. Kristallene Gläser funkelten und glühende Besten harrten der Benutzung. Edles Porzellan im matten Glanze wartete auf die Feinschmecker. Da kamen, einen Schwall von frischer Luft hereinwirbelnd, Maria und Bengt herein, begrüßten die Wartenden und hatten für jeden tröstliche und entzündende Worte ihres halbständigen Zuspruchs.

Man setzte sich zu Tisch, Zenta eingerahmt von den beiden amerikanischen Gästen. Neben Benat lag Maria.

Sinnlose Getreidepreisstützung

Die Experimente der autoritären Regierung auf dem Getreidemarkt werden den Steuerzahlern Dutzende von Millionen kosten

Die autoritäre Regierung des Herrn Papen hat nur einige Monate auf dem Getreidemarkt experimentiert. Aber das genügt zu einem völligen Fiasko. Die Wirtschaftskunst des Reichslandwirtschaftsministers Freiherrn von Braun hat uns in eine Situation schliedern lassen, die den Steuerzahlern einige Dutzend Millionen Mark kosten wird. Was in den letzten Monaten und Wochen auf den Getreidemarkten getrieben worden ist, hat mit nackter Interessentenpolitik.

Die Künstlichkeit des deutschen Getreidemarktes hat sich in den letzten Monaten geradezu übersteigert. Die Zusammenhänge des deutschen Marktes mit den ausländischen Märkten sind völlig gelöst. Trotz einer Erholung aus den ausländischen Getreidemarkten in letzter Zeit, die wohl hauptsächlich den Mehlingen zu verdanken ist, daß der nordamerikanische Winterweizen nicht gut steht, gehen auf dem Weltgetreidemarkt die Preise nach unten. Das ist die natürliche Folge der diesjährigen

Furchtbare Typhus-Epidemie in Sofia

Sofia, 22. November (Eig. Bericht)

Die Typhus-Epidemie in Sofia hat einen beachtlichen Umfang angenommen. Die Zahl der Erkrankten beträgt trotz aller Gegenmaßnahmen bereits über 1000. Alle Krankenhäuser sind überfüllt. Da viele Typhustrakte nicht sofort angemeldet und isoliert werden, verbreitet sich die Seuche immer mehr. Im Bahnhofsviertel ist kaum noch ein Haus ohne Kranke. Ueber die Zahl der Todesfälle wurden bisher keine Angaben gemacht. Die Sterblichkeit soll, wie von ärztlicher Seite berichtet wird, 10 bis 15 Prozent betragen. Die Panik unter der Bevölkerung ist ungeheuer.

gen Reforderungen. Selbstverständlich hat niemand Interesse daran, daß die Getreidepreise ins Bodenlose fallen. Eine solche Entwicklung, die immer Anbaueinschränkung nach sich zieht, müßte die Getreidepreise in den nächsten Jahren phantastisch hoch treiben. Deshalb kann man sich damit einverstanden erklären, wenn die deutsche Agrarpolitik auch in diesem Jahre Vorkehrungen trifft, daß die Ernte nicht panikartig auf den Markt geworfen wurde. Durch Vorwürfe an die Landwirtschaft (Lomhardierung) versuchte man eine Regelung des Getreideangebots und trat so einer Preisstapatschneise entgegen, an der, wie bereits bemerkt, niemand interessiert sein kann.

War der Einlass von Mitteln zur Verhinderung einer Preisstapatschneise auf jeden Fall zu verantworten — die Sozialdemokratie hat, als sie in der Regierung war, ständig nach dieser Richtung gewirkt —, so muß

das Bestreben der Regierung, die überhöhten Getreidepreise auf jeden Fall zu halten,

abgelehnt werden. Eine Regelung des Angebots durch Verlängerung der Vorfrühe an die Landwirtschaft usw. würde völlig genügen, um den Markt in Ordnung zu halten. Den Großagariern genügen aber die gegenwärtigen Roggen- und Weizenpreise nicht. Deshalb stützt die Regierung. Sie hat die Märkte auch diesen Winter in eine geradezu trostlose Verfassung gebracht.

Das Schwergewicht liegt natürlich beim Roggen, weil hier nach den vorliegenden Schätzungen mit einem Ueberschuß von 1 Million Tonnen zu rechnen ist.

Bei den Betrachtungen dieses Ueberschusses wird die äußerst wichtige Frage übersehen, ob dieser Roggenüberschuß unter

allen Umständen entstehen muß. Wir sind aber der Auffassung, daß bei dem erreichten Ueberschuß von einer Million Tonnen Roggen in Deutschland Millionen Menschen immer noch hungern. Eine Anpassung des Brotpreises an das geschmälerte Einkommen der breiten Bevölkerung würde den angeblichen Roggenüberschuß etwas anders erscheinen lassen. Auch für den Fall, daß sich an dem gegenwärtigen Verhältnis von Getreide- und Mehlpreisen nichts ändert, halten wir eine Korrektur des Brotpreises nach unten für dringend geboten.

Es wird nicht zu leugnen sein, daß sich die Verdienstspanne der deutschen Bäcker, für das ganze Reich genommen und im gewogenen Durchschnitt, in den letzten Monaten verbessert hat. Aber wir steuern heute in Deutschland — eine Folge der politischen Verwirrung und der ganzen Stillerei — einen politischen Kurs, der von solchen Brotpreiskorrekturen nach unten nichts wissen will. Man hat wohl in einigen Städten, z. B. in Köln, die Preise runtergesetzt, weil sich das Verhältnis vom Mehlpreis zum Getreidepreis allzu schroff zu ungunsten der Konsumenten verändert hatte, ohne daß die Bäcker dem Rechnung trugen. Damit glaubt man genug getan zu haben. An die notwendige Senkung der Getreidepreise, die eine hinreichende Ermäßigung der Mehl- und Brotpreise ermöglicht, will man nicht ran. Damit würde ja die autoritäre Regierung ihre Freundschaft mit den Großagariern aufs Spiel setzen.

Aber Roggen kann man immer noch an das Vieh verfüttern. Von der einen Million Tonnen Roggen, die angeblich in Deutschland in Ueberschuß sind, könnte immerhin so viel in die Viehtröge wandern und in billiges Schweinefleisch umgewandelt werden, daß eine Reserve von 300 000 bis 400 000 Tonnen bliebe. Die Reserve erscheint notwendig, um einen Druck auf die Futtermittelpreise auszuüben und diese so niedrig zu halten, daß der Viehzüchter, der Bauer, mit der Aufzucht von Schweinen usw. seine Rentabilität findet.

Das wäre gesunde Bauernpolitik,

die man, weil so die Massen mit billigem Fleisch versorgt würden, billigen kann. Der Gedanke ist in den letzten Jahren besonders von der Sozialdemokratie vertreten worden, auf deren Initiative hin der wirkliche Ueberschuß an Roggen als Eosinroggen — durch Färbung für die menschliche Nahrung ungeeignet gemacht — den Viehzüchtern zugeführt wurde. Auch heute verkauft das Reich Eosinroggen, aber mit Gerste, die aus der Vieherzeugung immer mehr ausscheidet, zusammengeklopelt und zu einem Preis, der für den Viehzüchter ganz entschieden zu hoch ist. Der Bauer kann diesen Eosinroggen aus Rentabilitätsgründen nicht verfüttern. Also muß er sich behelfen. Er verzichtet auf den Reichsroggen und verfrachtet Kartoffeln, die ja in diesem Jahre wieder reichlich zur Verfügung stehen.

Es ergibt sich folgendes Bild an den Getreidemärkten:

Die vom Reichslandwirtschaftsminister beauftragten Stützungsstellen kaufen mit Steuergeldern wahllos Getreide, in der Hauptsache Roggen, auf, um die Preise hoch zu halten. Man trübt sich damit, diesen Roggen einmal als Viehfutter verkaufen zu können. Die Viehzüchter können ihn nicht abnehmen, weil er viel zu teuer ist. Also bleibt das Reich auf dem von den Stützungsstellen aufgekauften Roggen sitzen. Wenn man davon die Menge, die als Viehfutter trotz der überhöhten Preise abgesetzt werden kann, abzieht, dürfte das Reich am Ende des Jahres im Besitz von Roggenmengen sein, die zwischen 500 000 und 750 000 Tonnen schwanken. Nehmen wir an, recht niedrig berechnet, daß das Reich für eine Tonne Roggen 160 Mark bezahlt, dann ergibt sich das runde Summchen von 80 Millionen Mark. Das ist Geld der Steuerzahler, das dafür verausgabt wird, den Großagariern hohe Getreidepreise zu verschaffen und dem Konsumenten das Brot zu verteuern.

Neumeyer hatte sozusagen das Präsidium am anderen Ende, Zenta gegenüber.

Die Unterhaltung bewegte sich zuerst in alltäglichen Bahnen. Es war, als vermeide jeder, das zu sagen, was ihm am Herzen lag. Schließlich erhob sich nach der Suppe Fürstgott Neumeyer, schlug an sein Glas, das der Ober mit goldenem Rheinwein gefüllt hatte, und erklärte:

„Wir speisen sozusagen international. Alte und Neue Welt sitzen zu Tisch. Ich begrüße solches Zusammensein und erhebe mein Glas mit dem Wunsch, daß als Ergebnis des Abends eine neue Brücke von unserem alten Europa nach dem jungen Amerika geschlagen werden möge! Prost!“

Alles stieß an. Neumeyer hatte die kürzeste Tischrede seines Lebens gehalten. Das freute vor allem die Kellner, die rotaroten Rheinwein als ersten Gang bereithielten. Geflügel kam, und dann Käse, Obst und Gebäck. Ein Wein Friedrich Wilhelms. Hinter der Gardine strömte durch Lautsprecher die Musik aus dem großen Gesellschaftssaal des Hotels ganz distret in das Zimmer. Die Kellner servierten lautlos ab, stellten Seifthalen auf. Eisgefüllte Kübel fuhren über die Teppiche. Bald danach funkelte und prickelte der Champagner in den Gläsern.

„Lerne schweigen, ohne zu reden, das sei meine ganze Tischrede“, sagte Friedrich Wilhelm. „Prost, auf daß wir noch oft so herzlich beieinander seien!“ und erhob sein Glas.

Bengt warf Maria einen Blick zu. Friedrich Wilhelm stieß gerade mit Zenta und Neumeyer an. Da hob Maria ihr Glas, an ihrem rechten Ringfinger funkelten Smaragd und Brillanten um die Wette. Nun stieß Bengt mit seinem Vater an, zum Zusammenstoßen der Gläser von Zenta und Maria kam es nicht.

Entsetzt riß mit einem Male Zenta die Augen auf. „Am Himmels willen, Maria, wie kommst du zu dem kostbaren Ring?“

Und alle Augen richteten sich auf das Kleinod an Marias Hand.

Lächelnd erhob sich in diesem Augenblick Bengt, klopfte dreimal an sein Glas und sagte dreimal: „Tot, tot, tot“ dazu. Alle Blicke richteten sich nun auf ihn.

„Teure Anwesende!“ begann er. „Die Welt lebt von Ueberraschungen, warum sollten sie uns erspart bleiben? Die Ueberraschungen können unangenehm oder angenehm sein. Ich kann Sie beruhigen: die Ueberraschung, die ich für Sie bereitet habe, ist angenehm. Für mich sehr und für Sie hoffentlich auch! Dichter würden das folgende in Versen sagen, ich sage es ganz schlicht und kurz in Prosa: „Der Ring an Marias Finger ist ein Geschenk von mir an Sie.“

Die Schenkung ist rechtmäßig, denn Maria hat mir als Quittung einen Kuß dafür gegeben!“

„Ma...“ brachte Zenta nur heraus. Maria sah rot übergesessen da.

„Es ist noch mehr geschehen, und ich bedauere zum zweiten Male, kein Poet zu sein. Wie die Alten quasi küßten, so es auch die Jungen machen müßten, jagten sich Maria und ich, als wir, überwältigt von der Herrlichkeit und Prachtigkeit der Berge, uns in die Arme fielen und uns ewige Treue im Anblick der Gletscher und Firnen fürs ganze Leben versprochen.“

„O diese Auto-Tour!“ stöhnte Zenta. Neumeyer sah erschlagen da. Friedrich Wilhelm lächelte wohlgefällig. Er hatte es so kommen sehen.

Bengt aber zog ein einfaches Kästchen aus der Tasche, klappte es auf und wandte sich an Friedrich Wilhelm: „Lieber Vater, darf ich dich bitten, den kleineren der beiden Keifen aus dem Kästchen zu nehmen und ihn Maria, deiner künftigen Schwiegertochter, an ihr rosiges Fingerchen zu stecken?“

Mechanisch tat Friedrich Wilhelm, wie ihm geheßen. „Und Sie, liebe Schwiegermama Zenta, gehen Sie hin und tun Sie mit mir das gleiche!“

Und Zenta nahm wie im Traum den Keif von seinem Platz im Kästchen und steckte ihn Bengt an den Finger.

„Die Brücke, die Brücke ist gebaut!“ jubelte Fürstgott, hob sein Glas und trank sich in Begeisterung, derweil sich Maria und Zenta, Bengt und Friedrich Wilhelm abwechselnd umarmten. Eine mächtige Welle der Erregung ging durch die fünf Menschen. Als sie ein klein wenig abgeebte war, fand Zenta zuerst die Sprache wieder:

„Und mich willst verlassen, Maria? Mich allein lassen, derweil du weit über den Ozean gehst?“ Mit einem Schlage hatte sie ihr Schicksal in das grelle Licht gestellt.

Lächelndes Schweigen legte sich auf die kleine Gesellschaft.

Da klopfte Friedrich Wilhelm an sein Glas: „Meine Lieben“, sagte er, „wir Bürger der Neuen Welt lieben das happy end! Ist es nicht etwas Schönes, wenn es, das dürfen wir wohl zu unser aller Verwunderung sagen, so schnell und mühelos, aber doch so überraschend und unerwartet kommt? — Unsere Glückwünsche dem neuen Paare! Sie kommen von Herzen und sollen zum Herzen dringen. Rasch gefreit, hat noch nie gereut, möchte ich ein deutsches Sprichwort variieren. Es soll an euch zwei, Maria, mein liebes Schwiegertöchterchen, und dir, Bengt, mein tempohebender Sohn, höchste Erfüllung finden.“

(Schluß folgt.)

Karstadt's Rekord-Tage

nur noch 3 Tage. Benutzen Sie diese günstige Gelegenheit für Ihre Weihnachtseinkäufe



Konzertleitung: Ernst Robert
 Mittwoch, d. 30. Nov. 1932, abds. 8 Uhr
Kolosseum
 Der weltberühmte
DON KOSAKEN CHOR
 Dirigent: Serge Jaroff
 32 Sänger Einziges Konzert
 Karten zu 1.-, 1.50, 2.-, 2.50, 3.- (zu-
 zügl. St.) b. Ernst Robert, Breite Str. 29

Niederdeutsche Bühne
 Abteilung der Plattd. Volksgill e. V.
 Am Freitag, dem 25. November,
 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus
„Ulenspiegel“
 Hansbunkenspill in 3 Uptög
 von E. Hagemeister
 Preise 40%, Renner u. Erwerbslose 20%
 Vorverkauf: Pförtner des Wohl-
 fahrtsamtes, Wilhelms, Fleisch-
 hauerstraße 87, sowie Freitag 11-1 Uhr
 und 1/2 Uhr ab Kasse des Gewerk-
 schaftshauses. — Ab 7 Uhr:
Schallplatten-Konzert. Die Anlage
 wird freundl. Weise von der Firma A. F.
 Hausmann, Königstraße 45, gestellt.

Rundfunkhörer
 kauft und bestellt nur den
Volksfunk
 die illustrierte Wochenschrift des
 Arbeiterradiobundes mit Ver-
 sicherung
 Einzeln 25%
 Monatlich 96%
 Bestellungen bei allen Zeitungsträgern und
 in der
Wullenwever-Buchhandlung

Öffentliche Versteigerung
 am Freitag, dem 25. November, vorm.
 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Ge-
 richtshauses, Große Burgstraße 4:
 1 Furnierpresse, 1 Schreibsekretär, 1
 Friseurtoilette, Nähmaschine, 1 Stö-
 rungshub, 2 Einlagen für Frequenz-
 Apparate, Stühle, Sofa, Büfett, An-
 richter, Schreib-, Rauch- u. a. Tische,
 Sessel, Chaiselongue mit Decke, 1 Flur-
 garderobe, 1 Ring, 1 Armband, 1 Hals-
 kette, 1 Kartoffelchälmaschine, 1 Ma-
 schine, 1 Zigarren-, 1 Zigarillos-, Pfeffer-
 münzdropf, Schokolade.
 Ferner 10 Uhr vor der Versteigerungsh-
 alle des Gerichtshauses
1 BMW-Berlinerwagen
 Ferner Gürtel 79 (Laden) 12.30 mittags.
**2 Ladaewagen, 1 National-Registrier-
 tasse, 1 Esigstrahl.**
 Käufer sammeln sich dortselbst.
 Günther, Obergerichtsbollzieher.
 Telefon 25 482.

Wirtalen:
 EIN WEIHNACHTSLOS 50 PF.
 GEWINNE IM WERTE VON
450 000 MK.
 ZIEHUNG: 20. u. 21. DEZ. 1932
**ARBEITER-WOHLFAHRT
 WEIHNACHTSLOTTERIE**
 Lose zu haben:
 Abgabestellen des Konsumvereins, Staatl.
 Lotterie-Einnahme John, Schlüsselbuden,
 Hut-Ziehe, Wahnstraße 9, Wullenwever-
 Buchhandlung, Johannisstraße 46, Gewerk-
 schaftshaus, Johannisstraße 50, Lotterie-
 Kersten, Huxstraße 8, Partei- und Gewerk-
 schaftskassierer, Zigarrengeschäft Buse,
 Königstraße Ecke Johannisstraße

Lüders & Hintz
Kohlenhandlung
 Kanalstr. 52
 (Unterhalb Lohberg)
Briketts
Koks u. Kohlen
Brennholz
 in jeder Form
 Ab Lager Preisnachlaß

Für Romanleser
 Wir verk. zwecks
 Räumung des Be-
 stands unter Ein-
 kaufspreis einen
 Posten alter Ro-
 man-Zeitschriften
 (Hefeweise). Gute
 Schriftstell., span-
 nende Lektüre.
Buchhandlung
Gustav Teuke
 Lübeck-Handelshof
 am Bahnhof 1, r.

**2. Musikalische
 Feierstunde**
**DEUTSCHER
 VOLKSLIEDERABEND**
 Freitag, d. 25. Nov.
 20.30 Uhr
 i. Lesesaal d. Stadt-
 bibliothek
 Vortragende:
 Lillian Ellerbusch
 Karl Köstler
Die Volkshochschule

Ihre Uhr
 wird sachgemäß unter
 Garantie repariert bei
 vorheriger Preisanga-
 be im Fachgeschäft
Uhrenhaus Schmidt
 Huxstr. 36 F. 22984

**Der billige
 Puppen-Doktor**
 Reparaturen - Ersatzteile
 Parfüm- und Kos-
Königstr. 62

**300
 Ringe**
 am
 Lager
 333 v. 4 M., 585 v. 8 M. an
 Gravierung gratis
Bestecke
 800 Silb. Eßlöffel 5.-
 90 gest. Eßlöffel 1.50
Taschenuhren . . . 2.50
Garantie-Wecker 2.50

**Gottfried Stamer
 Genin**
 Kolonial- und
 Feinwaren-Handlung
 Niederlage der
Genossenschaftsbäckerei

Stadttheater
 Mittwoch von 20 bis
 22.50 Uhr:
**Der stiegende Hol-
 länder.** Oper von
 Wagner
 Donnerstag von 20
 bis 21.40 Uhr:
Die roten Augen
 Oper v. v. Albert
 Freitag von 20 bis
 22.50 Uhr:
Die Katten Schau-
 spiel v. Hauptmann
 Freitag von 20 bis
 22 Uhr:
1. Wolfstümliches
 Konzert im Kolosse-
 um
 Dir. Heinz Dressel,
 Solistin: Armella
 Kleinke.
 Eintrittspreis 0.60
 Mk. einschl. Garder-
 robe).
 Sonnabend von 20
 bis 23 Uhr:
Wieland Singspiel
 v. Künneke (Erst-
 aufführung)

Während meiner Erkrankung vertritt
 mich vom 23. November 1932 ab
Fräulein Dr. med. Jäger
 Sprechstund. wie vor meiner Erkrankung
Breite Straße 46
Dr. med. H. Wodrig

**Hans Nagel
 Schuhmacher**
 Schützenstraße 81
 Gutes Material — Billigste Preise!

**NWK
 NWK
 NWK
 NWK
 NWK
 NWK
 NWK
 NWK**
**Auch in
 Dein Haus
 gehört**
 der Neue-Welt-Kalender 1933.
 Zahlreiche Beiträge namhafter
 Künstler machen ihn besonders
 wertvoll.
Preis nur 50 Pf.
 Zu haben bei allen Zeitungsträgern und Kolporteurs
Wullenwever-Buchhandlung

Wilhelm A. C. Wessel
 Breite Straße 58a
Gummiwaren aller Art
Handtaschen - Koffer - Reiseartikel
 nur im Spezial-Geschäft
Lederhaus Fränkel
 Holstenstraße 4
Qualitätsmöbel
 zu staunend billigen Preisen
Möbel-Meding
 Mengstr. 20/22
D. K. W. Frontantriebwagen
 und Motorräder
 nur bei
Job. Ricks, Beckergrube 54
Ihre Radioanlage
 und Zubehör von
Ring-Radio, Königstr. 51
 und Sie sind gut bedient

Kinderwagen aller Art
 Teilzahlung gestattet - Reparaturen
Heinr. Kruse, Fischergrube 23
Wenn die Abende länger werden
 dann spürt man so recht den Zauber einer behaglichen Woh-
 nung. Alle Dinge, die Sie täglich umgeben, sollen so beschaffen
 sein, daß der Besitzer immer von neuem seine Freude hat.
 Es wäre deshalb verkehrt, beim Einkauf nur auf den nied-
 rigsten Preis zu sehen, die Qualität muß entscheidend sein.
 Qualität bringt mehr Freude. Qualität finden Sie im Spezial-
 Geschäft.
 Nachdruck verboten
Teppiche - Gardinen
Schwamer & Heeschen
 Königstraße 69

Beleuchtungskörper
Hartz & Gieseke
 Johannisstraße 22
Bettenhaus Karstadt
 Holstenstraße 18

Das Spezial-Geschäft
 für gute, billige Schuhe
Schuhhaus „Rheingold“
 Breite Straße 42
**Weine — Liköre
 Spirituosen**
Otto Voigt, Fleischhauerstraße 14
Bandagen jeder Art
Dr. med. H. Wolfermann & Cie.
 Lieferant sämtl.
 Krankenkassen
Nur Breite Str. 14
Pelze Erstklassige Ausführung
 Billigste Preise
 Umarbeitungen und Reparaturen
Richard Haase, Breite Str. 37
VORNWEG & Co
 feine Herren- und Knaben-Kleidung
Nur Sandstr. 22